

Heimat finden

Von breiten Wegen, engen Pforten und einer Hintertür

Claudia Ondracek / Die Kirche war klein, aus grauem Backstein, etwas schäbig und stand eingepfercht zwischen einem großen, barocken Haus und einer viel befahrenen Straße. Sie war eigentlich unscheinbar, denn es gab auch keinen großen Kirchturm. Und trotzdem war die Kirche nicht zu übersehen. Oft brannte Licht in der Kirche, auch unter der Woche. Und jeden Sonntag standen dort nach dem Gottesdienst Menschen zusammen, erzählten und lachten, strahlten Wärme und Nähe aus. Neben der Kirchtür hing ein großer, bunter Kasten mit Informationen zur Gemeinde und Bibelsprüchen. Vielleicht las ich dort sogar einmal die Worte, dass viele durch die weite Pforte und über den breiten Weg in das Dunkle und nur wenige durch die enge Pforte und über den steinigen Weg zum wahren Leben gehen. Worte, die mich schon immer umgetrieben haben – und die in der dem lauten Getriebe seit Jahrzehnten trotzens Backsteinkirche mit der kleinen Kirchtür eine Antwort fanden. So begann meine Zeit in der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde.

Dort suchte ich, was ich bisher nicht gefunden hatte: eine Gewissheit im Glauben und Antworten auf meine Fragen, was nun wahres Leben sei. Denn das war der Kern meiner Angst – im Leben und im Glauben: Nicht auf dem richtigen Weg zu sein, in Sackgassen zu geraten, aus denen es kein Heraus mehr gab! Am Ende vielleicht gar keine Heimat zu finden, weder auf Erden noch im „Himmel“.

Fürs Erste ließ sich die Angst vertreiben durch bergende Orte in der Gemeinde: den Gottesdienst, den Bi-

belkreis, Themenabende. Dort begegneten mir Menschen, die mit glänzenden Augen von ihren Bekehrungserlebnissen erzählten. Ihre Geschichten erinnerten mich an Saulus, der erst Jesu Stimme hören musste, um sein Leben neu ausrichten und zum Paulus werden zu können. So ein Erlebnis gab es für mich aber nicht. Mein Glaube war „einfach“ da gewesen, schon in der Kindheit. Ich konnte kein Bekehrungserlebnis, keinen klaren Anfang meines Glaubens benennen. War ich etwa auf einem ganz falschen Weg, weil ich niemals bewusst eine Weggabelung erlebt hatte, wo es um das Entweder-Oder des Glaubens ging?

So war auch das tägliche Bibellesen für die Menschen in der Gemeinde Teil der konsequenten Nachfolge Christi. Das war mir nicht fremd – und vielleicht, so dachte ich, wird mein Glaube dadurch tiefer. So versuchte ich, auch regelmäßig die Bibel zu lesen. Aber bei allem Halt spürte ich oft genug auch eine Leere. Und manchmal wurde mir das Bibellesen sogar zum Zwang, denn wenn ich nicht las, bekam ich ein schlechtes Gewissen: War mein Glaube gar nicht „tief“ genug, weil ich nicht immer aus mir heraus das Bedürfnis hatte, in der Bibel zu lesen?

So kehrte die Angst zu mir zurück, quasi durch die Hintertür. Und je mehr ich mich versuchte, an das anzupassen, was mir ganz verschiedene Menschen der Gemeinde erzählten und nahebrachten, um so stärker wurde meine Angst. Mein Glaube wurde mir immer ungewisser, je mehr ich ihn am Glauben anderer

maß. Meine Fragen traute ich mich kaum noch zu äußern, weil ich in ihren Augen nicht eine Zweiflerin sein wollte. Der Ort, wo ich anfangs gehofft hatte, Sicherheit und Klarheit zu gewinnen, wurde für mich zu einem Ort der Heimatlosigkeit.

Erst später wurde mir klar, dass ich mir diese Verheimatung letztendlich selber genommen habe. Ich habe mir selbst keinen Raum geschenkt, der die eigenen Erfahrungen und Fragen zulässt und das Anders-Erleben annimmt als den eigenen Weg, für den es keinen absoluten Maßstab von richtig und falsch gibt.

Katholisch oder Lutherisch oder was?

Rom / Die Fastfood-Kette McDonald's hat in Rom Vorwürfe zurückgewiesen, wonach Hamburger unkatholisch seien. Damit reagierte die Firma auf Kritik des katholischen Theologen Massimo Salani in der Zeitung „Avvenire“. Salani hatte geschrieben, Fastfood sei Ausdruck „einer individualistischen Beziehung zwischen Mensch und Gott, die auf Martin Luther zurückgeht“. McDonald's erklärte, die Imbiss-Kette bediene „alle Rassen und alle Kulturen“. (AFP)